

Quelle: Die Zeit Nr. 15/2016 (31. März 2016)

Der Ungeist von Potsdam

Die Garnisonkirche war einst ein Wahrzeichen der preußischen Residenzstadt. Nun wird, nach jahrelangem Streit, über ihren Wiederaufbau entschieden. Zeit, die finstere Geschichte des Gebäudes offenzulegen

VON MATTHIAS GRÜNZIG

Im Kirchenschiff und auf den Emporen sind ausschließlich Braunhemden zu sehen: Fast 3000 Parteigenossen haben sich am 19. August 1933 in der Potsdamer Garnisonkirche versammelt, um der Fahnenweihe der NSDAP beizuwohnen. Das traditionsreiche Gebäude – es ist bis auf den letzten Platz besetzt – verleiht der Veranstaltung einen geschichtsträchtigen Rahmen. Oben, an den Pfeilern des Kirchenschiffes, hängen die Fahnen der alten kaiserlichen Armee. Unten, im Altarraum, stehen die Fahnenträger der NSDAP mit ihren Hakenkreuzflaggen. Zum Auftakt erklingt das Lied Ich hab' mich ergeben, das Nationalisten aller Richtungen schon im 19. Jahrhundert sangen. Es folgt das in der SA beliebte Thüringische Schulgebet des Nazi-Dichters Arno Kühn. Dann spricht Pfarrer Curt Koblanck. Mit markigen Worten erinnert er daran, wie treu die Gemeinde zu den Fahnen der preußischen Armee gehalten habe. Die gleiche Treue verdiene nun der »Führer«. Hart hallen die Worte Koblancks durch die Kirche: »Wer leben will, der kämpfe, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht!« Zum Schluss deklamiert er: »Niemand hat ein Volk sich seinen Raum erworben ohne Kampf. Das ist das alte Gesetz, das durch die ganze Weltgeschichte hindurchgeht: Kampf!«

foto

Beim sogenannten »Tag von Potsdam«, der Eröffnung des Reichstages durch einen Staatsakt in der Garnisonkirche am 21. März 1933, marschieren Verbände des »Stahlhelm« vor Reichspräsident Paul von Hindenburg vorbei

Die Veranstaltung ist, wie viele weitere NS-Versammlungen in der Garnisonkirche, gut dokumentiert, allen voran der »Tag von Potsdam« am 21. März 1933, als Adolf Hitler und Paul von Hindenburg das Bündnis zwischen den nationalsozialistischen und den deutschnationalen Kräften besiegelten. Wer in die Akten schaut, wird auch darüber hinaus reichlich fündig. Doch nicht jeder will hinsehen.

foto

Nach einem Bombenangriff im April 1945 brannte die Kirche völlig aus, die Ruine wurde 1968 auf Beschluss der SED-Führung gesprengt.

foto

Seit 2004 setzt sich eine Fördergesellschaft für die Rekonstruktion der Kirche ein; 2008 wurde die Stiftung Garnisonkirche ins Leben gerufen. Bereits 2017 will man mit den Arbeiten beginnen. Im Zweiten Weltkrieg war das 1735 fertiggestellte Gebäude schwer beschädigt worden, 1968 wurde die Ruine gesprengt. Als Erstes soll nun der Turm wiedererstehen, geschätzte Kosten: 37,8 Millionen Euro. Immer wieder kam es darüber zu Konflikten. Vor zwei Jahren gipfelten sie in einem erfolgreichen Bürgerbegehren gegen das Projekt. Demonstranten hielten Plakate hoch, auf denen die Silhouette der Kirche anstelle des Hakenkreuzes in einen weißen Kreis auf rotem Grund montiert war.

Jetzt, am 8. und 9. April, soll die Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz über den Wiederaufbau entscheiden. Dass dabei unangenehme historische Fragen auf den Tisch kommen werden, ist auch der Fördergesellschaft und der Stiftung bewusst. Sie verspre-

chen daher geflissentlich einen »ehrlichen Umgang« mit der Geschichte. **Tatsächlich sind sie davon weit entfernt.** Das Buch Die Garnisonkirche – Krone der Stadt und Schauplatz der Geschichte von Andreas Kitschke, das die Förderer herausgegeben haben, blendet die unselige Rolle des Gebäudes während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus fast vollständig aus. Nach dem »Tag von Potsdam« 1933, behauptet der Autor, habe es hier nur zwei nationalsozialistische Propagandaveranstaltungen gegeben. Noch fragwürdiger ist die Darstellung auf der Internetseite der Stiftung. Diese beschränkt sich auf die Zeit nach 1945. Statt historischer Aufklärung gibt es Computeranimationen des Gebäudes vor wolkenlosem Himmel. Zur Weimarer Zeit war die Garnisonkirche ein Wallfahrtsort der Antidemokraten Wolkenlos war der Himmel über der Garnisonkirche nie. Das Gotteshaus ist eines der umstrittensten Gebäude Deutschlands.

Bereits vor 1933 zählte es zu den Sehnsuchtsorten antidemokratischer und nationalistischer Kräfte. Es galt als »Heiligtum Preußen-Deutschlands«, als »Wallfahrtsort aller national denkenden und fühlenden Kreise«, als »Pilgerstätte«, in der »die vaterländisch gesinnten Kreise sich Stärkung für den Kampf um das echte Deutschtum suchen«. Dazu trug nicht zuletzt die Architektur bei, die die militärische Stärke Preußens zur Schau stellte. Der Turm war mit Reliefbildern von Gewehren, Schwertern, Pfeilen, Pistolen und Waffenbündeln übersät. Auf den Podesten standen Trophäen, die erbeutete Waffen der Gegner darstellten und von den Siegen Brandenburg-Preußens kündeten. Über allem thronte eine Wetterfahne, die den Leitspruch des Erbauers Friedrich Wilhelm I. *Nec soli cedit* (»Selbst der Sonne weicht er nicht«) illustrierte: Kampfeslustig reckte sich auf ihr der preußische Adler der Sonne entgegen.

foto

Die Gruft mit den Särgen der Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.

Ebenso waffenstarrend war die Gruft im Inneren, in der die Säрге der Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. standen. Sogar das Kirchenschiff hatte man mit Symbolen der siegreichen Kriege Preußens und des Kaiserreichs ausstaffiert. **Hier wehte er, der viel beschworene »Geist von Potsdam«: Treue bis in den Tod, bedingungsloser Gehorsam, Kampf bis zum letzten Blutstropfen.**

Nach der deutschen Niederlage von 1918 entwickelte sich die Garnisonkirche zu einer Trutzburg, in der Nationalisten, Antidemokraten und Antisemiten aller Couleur ihren Hass auf die Demokratie kultivierten. Hier trugen die Deutschnationale Volkspartei (DNVP), der Stahlhelm, der Reichskriegerbund »Kyffhäuser« und die Vereinigten Vaterländischen Verbände ihre Tiraden gegen die Republik vor. Die Demokratie wurde in Reden und Predigten als »Armenhaus und Irrenhaus«, als »großes Reich der Lüge« und als »welthistorische Pleite« diffamiert.

Zwei Gemeinden wirkten an der Kirche: die Militärgemeinde für die Soldaten der Potsdamer Garnison und die Zivilgemeinde. Letztere gestattete bereits im November 1919 eine Propagandaveranstaltung der DNVP mit dem Weltkriegsgeneral Erich Ludendorff, in der zum Sturz der Demokratie und zu einem neuen Waffengang aufgerufen wurde. Offen gegenüber rechten Organisationen zeigte sich auch der Pfarrer der Militärgemeinde Curt Koblanck, der 1925 sein Amt antrat. Im Pfarrarchiv der Garnisonkirche finden sich freundschaftliche Briefwechsel zwischen Koblanck und rechtsradikalen Organisationen wie dem Stahlhelm und der SS. Seine Briefe unterzeichnete er schon vor 1933 »Mit Deutschem Gruß« oder auch mit »Heil Hitler«.

foto

Adolf Hitler bei seiner Rede zum »Tag von Potsdam« in der Garnisonkirche

Früh öffnete sich die Garnisonkirche der NSDAP. Am 4. April 1932 veranstaltete die Partei in Potsdam einen Wahlkampfauftritt mit Adolf Hitler, gekrönt von einem Fackelzug. Die Garnisonkirche diente als Kulisse: In Abstimmung mit dem Gemeindegemeinderat erstrahlte sie in Festbeleuchtung und

machte ihre Tore weit, flankiert von fackeltragenden SA-Männern. In einem Leserbrief an das sozialdemokratische Potsdamer Volksblatt verurteilten daraufhin zwanzig aufgebrachte Christen diese Anbiederung. Die Gemeinden der Garnisonkirche revanchierten sich auf ihre Weise: Sie luden zur 200-Jahr-Feier am 31. Juli 1932 zwar zahlreiche Medien ein, doch das Potsdamer Volksblatt blieb außen vor. Auch andere kritische Zeitungen hatten das Nachsehen. Blätter aus »jüdischen Verlagen« erhielten ohnehin keine Einladung.

Der »Tag von Potsdam« am **21. März 1933** machte die Garnisonkirche endgültig zur nationalsozialistischen Weihestätte. **Pfarrer Curt Koblanck feierte das Ereignis als »Opfergang« der »geeinten deutschen Volksgemeinschaft«.** Alfred Rittner vom Gemeindekirchenrat der Zivilgemeinde jubelte: »Ein unvergesslicher Tag, ein Tag von tiefstem Erleben, der uns die Gewissheit gab: Der Geist von Potsdam lebt!«

Zum einjährigen Jubiläum schickten die Gemeinden Dankschreiben an Hitler und Hindenburg. Das Pult, an dem Hitler 1933 seine Rede gehalten hatte, wurde regelmäßig mit Tannengirlanden geschmückt. Und wo sich Reichskanzler und Reichspräsident die Hände gereicht hatten, legte man Kränze nieder. Die Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 zeigten, dass die Mehrheit dies guthieß: Die NSDAP-nahen Deutschen Christen erreichten 56,3 Prozent der Stimmen. Da auch die konkurrierende Liste »Evangelium und Kirche« mit NSDAP-Leuten durchsetzt war, belief sich der Anteil der Parteimitglieder im Gemeindekirchenrat sogar auf rund zwei Drittel. Veranstaltungen von NS-Organisationen waren fortan an der Tagesordnung. Am 16. September 1933 lud man zum »Tag des Staatsrates« mit Hermann Göring. Am 29. Oktober folgte eine Fahnenweihe der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation. Am 26. November zelebrierte die NSDAP eine Totenfeier. Am Morgen des 24. Januar 1934 hielt der Reichsarbeitsdienst eine Feierstunde ab, am Abend fand eine Fahnenweihe der Hitlerjugend statt. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen.

Von 1937 an glichen die Gottesdienste nationalsozialistischen Spektakeln.

Unter den Pfarrern der Garnisonkirche gab es keinen, der aufbegehrt hätte. Alle haben sich dem »Führer« treu ergeben. Curt Koblanck wurde Ende 1934 zum Heeresoberpfarrer befördert und nach Münster versetzt. Sein Nachfolger Werner Schütz war ebenfalls begeisterter Nazi; in seinem Buch Soldatentum und Christentum propagierte er den »totalen Krieg«. Auch die von 1937 an amtierenden Pfarrer Rudolf Damrath und Johannes Doehring (dessen Vater Bruno Doehring zwischen 1914 und 1918 als Domprediger in Berlin zum »Heiligen Krieg« aufrief) waren Anhänger des Regimes. Ihre Gottesdienste glichen nationalsozialistischen Spektakeln. Die Predigten schlossen mit Fürbitten für Hitler. Dankgottesdienste zum Jahrestag der »Machtergreifung«, des »Tags von Potsdam« und des »Anschlusses« Österreichs oder zum Geburtstag Hitlers gehörten selbstverständlich mit ins Programm. Schwierig gestaltete sich das Verhältnis zu den anderen Potsdamer Gemeinden. Denn die Garnisonkirche war privilegiert, sie verfügte über viel Geld, und die Zivilgemeinde war direkt dem Oberkirchenrat unterstellt. Als der Kantor der Nikolaikirche an die Garnisonkirche wechselte, eskalierte die Situation. Der Pfarrer der Nikolaikirche startete eine regelrechte Kampagne. Seine Kollegen an der Garnisonkirche würden zwar mit »Heil Hitler!« grüßen, insgeheim aber Sympathien für die Bekennende Kirche hegen. Doehring und Damrath wiesen die Vorwürfe zurück, und auch die Deutschen Christen im Gemeindekirchenrat bestätigten deren Führertreue. Außerdem wiesen sie darauf hin, dass führende Nationalsozialisten gute Beziehungen zu den Pfarrern unterhielten. Rudolf Damrath und Johannes Doehring machten während des Krieges denn auch steil Karriere. Damrath brachte es sogar bis zum obersten Pfarrer im besetzten Frankreich, und am 19. Juli 1940 durfte er in der Kathedrale Notre-Dame in Paris die Siegespredigt halten. Während des Zweiten Weltkrieges erreichte der Kult um die Garnisonkirche seinen Höhepunkt. Am 3. September 1939 gab es einen großen Gottesdienst, in dem die an die Front abrückenden Regimenter gesegnet wurden. Vom 4. bis 10. Oktober 1939 feierte man den Sieg über Polen mit täglichem Glockengeläut. Nach den Niederlagen von Moskau und Stalingrad änderte sich das Bild. Nun galt es, den Durchhaltewillen zu stärken. Das Schicksal Friedrichs II. musste herhalten, um die Moral zu heben: Während des Siebenjährigen Krie-

ges hatte der Preußenkönig gegen eine übermächtige Koalition aus Frankreich, Russland und Österreich gekämpft, den Krieg am Ende aber dennoch für sich entscheiden können. Die Veranstaltungen in der Garnisonkirche trugen Titel wie »Ewiges Deutschland« und beschworen den »Endsieg«. So ging es weiter und weiter. Selbst am 24. Januar 1945 wurde noch eine NS-Feier abgehalten. Erst die Zerstörung der Kirche durch britische Bomber am 14. April 1945 setzte dem ein Ende. Der Bau, in dem von seiner Errichtung an der Krieg geheiligt worden war, fiel selbst dem Krieg zu Opfer. Die Geschichte der Garnisonkirche stellt für das Wiederaufbauprojekt eine schwere Hypothek dar. Ist es wirklich die Mühen wert, ein Gebäude wieder zu errichten, das nicht nur ein Sinnbild des preußischen Militarismus war, sondern auch Pilgerziel für Demokratieverächter und nationalsozialistische Weihestätte? Auf diese Frage muss die Synode eine Antwort finden, die in ein paar Tagen in Berlin beginnt. Die historischen Fakten sollte sie dazu zur Kenntnis nehmen.

Matthias Grünzig

Der Autor ist Journalist und arbeitet derzeit an einem Buch über die Garnisonkirche im 20. Jahrhundert

Abb.: Bundesarchiv; Fotos (v.o.): akg-images; akg-images/ddrbildarchiv.de; akg-images (2)

DIE ZEIT N° 15 / 2016 - Wiederaufbau - Zeit, die finstere Geschichte der Potsdamer Garnisonkirche offenzulegen